Zeitschrift: Kunst + Architektur in der Schweiz = Art + architecture en Suisse = Arte + architettura in Svizzera

Herausgeber: Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte

Band: 61 (2010)

Heft: 1

Artikel: Heimelig wohnen im Chalet Daheim : Fabrikchalets für Arbeiter und Beamte aus der Zeit zwischen 1920 und 1940

Autor: Furrer, Benno

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-394454

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Benno Furrer

Heimelig wohnen im Chalet Daheim

Fabrikchalets für Arbeiter und Beamte aus der Zeit zwischen 1920 und 1940

Chalet Erika in Cham: Erbaut 1933 für Ed. Strebel-Huwiler, Papierfabrikarbeiter. Dem Wohnhaus vorgelagert ein grosser Garten, auf der Rückseite ein Holzschopf. Geschnitzte und gesägte Ornamente sind mit weisser Farbe hervorgehoben

Blockbau-Chalets mit Namen wie Daheim oder Erika, in Chaletfabriken entworfen und vorgefertigt, von lokalen Baumeistern aufgerichtet und an Arbeiter und Beamte weiterverkauft, prägen ganze Quartiere von Ortschaften mit grösserer Industrieansiedlung.

Chalet zum Zweiten – das «Chalet suisse» für die werktätige Bevölkerung

Bereits an der Pariser Weltausstellung 1867 waren Chaletfabriken stark präsent und trugen in einer ersten Phase viel zur Verbreitung des «style chalet» und dessen Erscheinungsbildes als Holzbau mit Laubsägewerk bei.[1] Zeitlich fallen die hier vorzustellenden Fabrikchalets allerdings in die Jahre von 1925–1940, mitten in den Architekturdiskurs zum Neuen Bauen.

In der Innerschweiz fasste der Stil des Neuen Bauens nur zögerlich Fuss, und er war geprägt von traditionellen Formen und Bauweisen: viel Massivholz, Chaletbau in Heimatstil. Die Polarisierung zwischen Chaletbau und Neuem Bauen setzte sich bis in die späten 1920er Jahre fort. Der Krienser Architekt Otto Zeier versuchte, die rationelle und günstige Bauweise der Chaletfabriken mit der Formensprache des Neuen Bauens zu kombinieren. Er bot ein Haus für 12000 Franken an und nannte es «Heimetli», obwohl es mit einem Flachdach versehen war. Otto Zeier verzichtete dabei auf eine seiner Meinung nach unzweckmässige und kostspielige Scheinarchitektur in verkanntem Heimatschutz, wie ihn die Chalets aufwiesen.[2]

Gerade die Fabrikchalets sind in der Regel nicht so üppig ausgestattet wie die erste Generation der «Chalets suisses», zeigen aber in ihrer Bauweise dennoch Anlehnung an traditionelle Bauernhäuser der Region. Ihre besonderen Merk-

male sind, neben der industriellen Verarbeitung, das sehr sparsame Dekor in den Fassaden sowie ein Umschwung mit Nutzgarten und Kleintierställen.

Chalet zum Dritten

«Es ist eine Ironie der Geschichte, dass die Idee des rationellen Bauens von den Modernisten kam und von den Traditionalisten verwirklicht wurde», schreibt Michael van Orsouw.[3] Bedrängt durch die Materialien Eisen, Beton und Glas sowie das flache Dach, gründete das Holzbaugewerbe 1931 die Vereinigung Lignum. Ihre überaus rege Werbetätigkeit löste einen eigentlichen Holzbau-Boom aus. Dabei interessierten sich die Architekten vor allem für die Vorfabrikation und die Industrialisierung von Bauabläufen. Konservativ-handwerkliche Kreise dagegen orientierten sich am alten Chalet oder Bauernhaus, in dem sie «das naturverbundene Idealhaus für das Hirtenvolk der Schweiz» sahen.[4]

Chalets – eine ideale Behausung für Arbeiter und Beamte?

Um 1900 tauchte erstmals der Begriff des Eigenheims auf.[5] Dieses galt einer wohlhabenden Bürgerschicht als neugefundene Möglichkeit, individuelle Vorstellungen von Wohnen und heimatgerechtem Bauen umzusetzen. Auf der Suche nach Alternativen zu den nüchternen Mietskasernen für Arbeiter empfahl Architekt Henry Bodin das Eigenhaus aufs wärmste. Nach Baudin biete die Schweiz «einen seltenen Reichtum an schönen Lagen und Landschaften, an Materialien und architektonischen Elementen».[6] Damit vertritt Baudin die damaligen Positionen der Schweizerischen Vereinigung für Heimatschutz. Kaum gegründet, schrieb 1907 einen Wettbewerb zur Erlangung von Plänen für einfache Wohnhäuser aus: «Ein schönes, gemütliches Heim ist für alle Glieder, selbst der einfachsten Familie, die nötige Grundlage jeder ästhetischen Kultur.»[7] Ein besonderes Anliegen der Vereinigung für Heimatschutz war es, auch der wenig bemittelten Bevölkerung schöne, heimatechte Wohnmöglichkeiten zu verschaffen, denn die Wohnungsprobleme der Fabrikarbeiter waren angesichts einer stets wachsenden Bevölkerung gravierend.

Im Gegensatz zu Deutschland, England oder auch Frankreich, wo Arbeitersiedlungen in der Regel auf dem Fabrikgelände eingerichtet wurden (z.B. bei Krupp), entstanden in der Schweiz kaum Arbeiterquartiere innerhalb von Industrieansiedlungen. Man versuchte vielmehr, die Arbeiter in die bestehenden Siedlungsstrukturen und damit auch in vorhandene Gesellschaftsformen zu integrieren. Hierzulande bestanden keine ausgeprägten Fronten zwischen Bauern, Bürgern, Handwerkern, Industriellen und Arbeitern. Eine Verschmelzung verschiedener Bevölkerungsschichten – allesamt und in erster Linie Eidgenossen wurde als natürlicher Prozess verstanden. Mit eigenem Pflanzland und Garten sollte sich das Arbeitshaus in das dörfliche Bild einfügen.

Arbeiter konnten mit Hilfe von Vorschüssen vielfach ein fertiges Haus kaufen oder bekamen Baumaterialien zur Verfügung gestellt, um nach eigenem Gutdünken mit lokalen Zimmer- oder Baumeistern sein Haus zu errichten.[8] Gerade kirchliche Institutionen erachteten die Verfügbarkeit und Pflege eines eigenen Gartens zur Förderung der Häuslichkeit, der Hebung von Moral und wirtschaftlicher Lebenshaltung als besonders wichtig. Daher sei für «Arbeiterhäuser» besonders in ländlichen Gegenden das Chalet, umgeben von einem guten Stück Garten, zu bevorzugen.

Der Schreiner – Ihr Macher. Chaletfabriken setzen Akzente in der Siedlungslandschaft

Im Trend der Zeit entwickelten sich aus dörflichen Zimmereien und Schreinereien Chaletfabriken, die mit vorfabrizierten Bauteilen eine rationelle Bauweise ermöglichten. In der Zentralschweiz etablierten sich einige Chaletfabriken erfolgreich, die Firma Murer in Beckenried und Kayser in Oberdorf bei Stans.

In Beckenried übernahm Josef Murer (1891–1955) von seinen Brüdern 1923 das Baugeschäft Gebr. Murer und taufte es in «Chaletfabrik Murer» um. In diesem Werk entstanden über 1000 Chalets. Die Firma sicherte dabei zu, das Wohnhaus drei Monate nach Auftragserteilung fertig aufzustellen.

In Unterägeri übernahm 1909 Zimmermann Josef Häusler die Werkstätte seines Vaters Andreas, erweiterte sie zum mechanisierten Sägebetrieb mit Hobelwerk und schliesslich zum Chaletbau-Unternehmen. Sein Bruder Dominik wurde zum Konstrukteur von Chalets, die in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts im Ägerital sehr beliebt waren.

In einer nicht datierten, jedoch nach 1932 erschienenen Firmenbroschüre macht die Chalet- ▸

Chaletfabrik Murer: Werbung für «das Heim der Zukunft». Inserat in den Zuger Nachrichten vom 8. Oktober 1930

fabrik Murer sowohl mit bauhistorischen Argumenten als auch mit Vorzügen eines Generalunternehmers für sich Werbung: «Gibt es (...) etwas Heimeligeres als so ein schmuckes, Wetter trotzendes Chalet, wie wir sie in der Schweiz haben? (...) Wir sind gerne bereit, Sie in allen Baufragen, betreffend Erlangung von Bauplätzen, Beschaffung von Hypotheken, Inneneinrichtung usw. unverbindlich zu beraten.[9]
– Wir bauen nicht nach einem starren System, sondern passen uns den jeweiligen individuellen Wünschen des Bauherrn an.
– Schlüsselfertige Übernahme
– Wir kennen die Bauplätze der Zentralschweiz. Interessenten vermitteln wir auf Wunsch Bauplätze direkt am Vierwaldstättersee, in einzig schöner Lage.
– Verwendung von nur widerstandsfähigstem, berggewachsenem Holz.»

Auch Argumente, die aus der heute aktuellen Klimadiskussion stammen könnten, bildeten Bestandteil der damaligen Verkaufswerbung:
– «Bestbewährte Isolierung gegen Hitze und Kälte ist seit Jahren unsere Spezialität. Unsere Chalets gelten heute als die gesündesten, heimeligsten Wohnstätten.»

In einer ähnlichen Richtung geht die Chaletfabrik Kuoni in Chur. Ein Prospekt von 1895 vermittelt darüber hinaus Informationen über den zimmerungstechnischen Aufbau der Häuser.

Aus einem Firmenprospekt zur Fabrikation von Schweizer Chalets:

«Beim Blockhaus werden die Aussenwände aus 10 cm dicken, gleichbreiten Bohlen zusammengefügt, aussen sauber gehobelt und diese sowie die nötigen Pfetten, Schwellen, Pfosten etc. einfacher oder reicher profiliert und geschnitzt. Die Balkenlage und Zwischenwände, der Dachstuhl, die Schiebböden und Dachschalungen werden in üblicher Weise aus Tannenholz erstellt (...), dass alles aussen sichtbare Holzwerk sauber gehobelt und mehr oder weniger reich façonniert wird. Als wirksame äussere Dekoration können hauptsächlich beim Blockhaus Balkone, Veranden, geschnitzte Sprüche, Fensterverkleidungen und Giebelverzierungen angebracht werden. Im Inneren erscheinen die Fussböden als einfache Riemenböden oder als Parquet, Wände und Decken verputzt oder auf Blindtäfer tapeziert, oder in sichtbarem Getäfer. Sämtliche Schreinerarbeit wird in einfacher oder reicher Weise in Nadelholz (Tannen, Lärchen, Arven, Föhren) oder in Harzholz (Eichen, Nussbaum, Kirschbaum) ausgeführt; überhaupt kann die innere Ausstattung dem äussern Holzstyl entsprechend gestaltet (...) werden.»

Beispiele aus der Zentralschweiz – Cham im Einflussgebiet von Papierfabrik und Milchsiederei

Ein Adressverzeichnis aus dem Jahre 1924 führt in der Gemeinde Cham 869 Personen auf. Von diesen waren 135 (15%) Fabrikarbeiter (Papierfabrik und Milchsiederei Cham, Metallwaren Zug), 99 (11,4%) Landwirte und 9 (1,05%) Bahnbeamte. Die Übrigen verteilen sich auf Handwerk, Gewerbe, Dienstleistungen oder «Private». Im Gebiet der Chamer Duggelistrasse, Albisstrasse und Nelkenweg nordwestlich der auffälligen Hochhausgruppe Alpenblick, stehen über zwei Dutzend kleine, zweigeschossige Chalets. Davon wurden 16 nachweislich im Zeitraum zwischen 1930 und 1940 errichtet. Als Eigentümer verzeichnet das Register der Kantonalen Gebäudeversicherung Zimmerleute (Josef Rust, Engelbert Kopp, Paul Muggli), Baumeister und Maurer (Gotthard Pelli, Paul Muggli, Dominik Häusler), aber auch Arbeiter der Papierfabrik und Milchsiederei Cham, der Verzinkerei Zug oder Bahnangestellte. Jene Chalets, die als Erstbesitzer Zimmerleute oder Baumeister ausweisen, wechselten meist im selben oder innerhalb der folgenden zwei Jahre in die Hand von Fabrikarbeitern oder Angestellten. Der von der Gebäudeversicherung geschätzte Wert der Chalets lag im Erbau-

Chalet Susi in Cham: Erbaut 1929 von Baumeister G. Muggli für Simon Wigger, Papierfabrikarbeiter. Blockbau mit Teilwalm, grosse Pfettenkonsolen, Rankenfriese beim Hauseingang

ungsjahr zwischen 5000 und 23000 Franken. Im Durchschnitt von 37 ermittelten Chalets lag der Schatzwert bei 13500 Franken.

Recht häufig tragen die Chalets Frauennamen, so zum Beispiel Susi, Erika oder Sonja. Andere nehmen Bezug auf die Natur oder bürgerliche Behaglichkeit. Dann heissen sie beispielsweise Rosenau, Sonnhalde und Grünau respektive Frieden oder Daheim. Es ist nur in wenigen Fällen gelungen, Fabriken oder Baumeister zu benennen, die Chalets nach Cham geliefert haben. Die oben erwähnten Zimmerleute oder Baumeister dürften die Häuser aus vorgefertigten Bauteilen der Chaletfabriken errichtet haben. Als solche kommen in der Region die Chaletfabrik Häusler in Unterägeri, die Chaletfabrik Murer in Beckenried, für gehobene Bauten auch die Chaletfabriken in Chur (Kuoni) oder Interlaken in Frage.

Die einfache Architektur der Chalets

Kennt man ein Chalet dieser Zeit, so erkennt man sie alle. Über einem gemauerten Kellersockel erhebt sich in Blockbauweise ein zweigeschossiger, zweiraumbreiter Blockbau mit Giebeldach, dessen weite Vorsprünge durch Pfettenkonsolen und Büge gestützt werden. Die Balkenköpfe der Geschossdecken stossen in den Giebelfassaden vor und werden durch ein schmales Brett gegen Schlagregen geschützt. Die sichtbaren Balkenköpfe und Büge tragen zur Zier mit weisser Farbe[10] betonte Eierfasen. Die hell gestrichenen Rahmenbretter der Fensteröffnungen können leichte, zierhafte Schweifungen aufweisen. Ein oder zwei Balkone, allenfalls ein kleiner Erker oder ein Teilwalm ergänzen den architektonischen Formenschatz. Der Grundriss des Wohngeschosses orientiert sich an traditionellen Bauernhäusern der Region mit Stube und Schlafzimmer an der helleren Giebelseite, Küche, WC und Innenerschliessung auf der rückwärtigen Giebelzone. Im Obergeschoss finden sich drei bis vier Schlafkammern. Dachkammern gibt es nur bei grösseren Chalets, dafür steht oft ein Schopf hinter dem Haus. Die Erschliessung von aussen erfolgt über eine einläufige Treppe an einer Trauf- oder auf der hinteren Giebelseite. Ganz wichtig ist auch der südseitig vorgelagerte Gemüsegarten, der heute oft zum Parkplatz mutiert ist.

Arbeitgeber Militär – ein Katalysator für den Bau von Fabrikchalets?

Die Darstellung der Siedlungsentwicklung in Cham erlaubt wohl den Schluss, dass solche Fabrikchalets auch an anderen Orten mit Industrieansiedlung bei Fabrikarbeitern, Beamten und Lehrern beliebt waren; etwa in Altdorf und Schattdorf, wo seit der Ansiedlung der Eidgenössischen Munitionsfabrik in Schattdorf (1896) sowie der Draht- und Gummiwerke in Altdorf (1909/1915) die Zahl der Fabrikarbeiter ▸

kräftig zulegte. Neben Vollzeitstellen boten die Fabriken auch zahlreiche Saisonarbeitsplätze, die bei Bauern besonders für die Winterzeit attraktiv waren. In den umliegenden Gemeinden der Munitionsfabrik entstanden zahlreiche Chalets, die denjenigen von Cham in nichts nachstehen. Man meint, das bäuerliche Umfeld, aus dem die ersten Eigentümer und Bewohner stammten, im architektonischen Ausdruck der Bauten und der Umgebung deutlich zu erkennen.

Chalet Sunneschy: 1932/33 erbaut durch Baumeister Gisler, Altdorf, für einen «Fortwächter» (Festungswächter). Eines von über einem Dutzend Chalets ähnlicher Bauart in Andermatt.

Dass in Andermatt und Thun die verfügbaren Stellen beim Bund (Eisenbahn, Waffenplatz, Zeughäuser) gewissermassen als Katalysator für den Bau preiswerter Fabrikchalets gewirkt haben, lässt sich zumindest für Andermatt in einem Fall nachweisen. Am 26. März 1897 bewilligte die Bundesversammlung einen Kredit unter anderem für drei Beamtenwohnungen in Andermatt[11]. Jenes an der Parkstrasse 1, 1897 von Kuoni & Co. in Chur gelieferte Chalet wurde zunächst als Baubüro, dann als Wohnhaus genutzt und steht noch heute. Aus den Bauakten geht hervor, dass es damals Schwierigkeiten gab, in Andermatt geeignete Beamtenwohnungen zu finden. Einfachere Chalets aus den Jahren 1935–1950 bilden sowohl in Andermatt als auch in Thun ganze Quartiere. ●

Zum Autor

Dr. Benno Furrer (1953) studierte Geographie an der Universität Zürich. Verfasser der Bände Uri (1985) sowie Schwyz und Zug (1994) der Reihe «Bauernhäuser der Schweiz». Seit 1989 wissenschaftlicher Leiter der Schweizerischen Bauernhausforschung. Kontakt: benno.furrer@zg.ch

Anmerkungen

1 Zum «Chalet suisse» vgl. Christina Horisberger. Die Rezeption des «Chalet suisse» in Frankreich zwischen Fortschritt und Folklore. In: Kunst+Architektur, 2001, S. 50; Edwin Huwyler. Klischees und Ideologien: Vom alpinen Blockbau zum «Chalet suisse» Heimatschutz Sauvegarde Zeitschrift des Schweizer Heimatschutzes Revue de Patrimoine Suisse 1/2004, S. 7-10

2 **Michael van Orsouw, Lukas Vogel.** Goldglanz und Schatten. Die Innerschweiz in den 1920er-Jahren. Luzern 2005, S. 189

3 Ebenda, S. 189

4 **Dieter Schnell.** Chalet oder Bungalow? Zur Schweizer Holzbaupropaganda in den 1930er Jahren. In: Kunst+Architektur, 2001,S. 56, 58

5 **Hans Peter Treichler.** Die Schweiz um die Jahrhundertwende. Erinnerungen an die gute alte Zeit. Zürich 1985, S. 40

6 Ebenda, S. 40

7 Heimatschutz. Zeitschrift der Schweizer. Vereinigung für Heimatschutz, Heft 9, 1908, S. 65

8 **Othmar Birkner.** Bauen + Wohnen in der Schweiz 1850-1920. Zürich 1975, S. 64

9 Firmenbroschüre Chalet Fabrik Murer, Privatbesitz

10 Andere Farben, etwa Rot oder Gelb, kamen nur sehr selten zur Anwendung

11 **Thomas Brunner.** Die Kunstdenkmäler des Kantons Uri, Band IV, Oberes Reusstal und Ursern (Die Kunstdenkmäler der Schweiz), Bern 2008, S. 352

Literatur

Michael van Orsouw. Lukas Vogel. Goldglanz & Schatten. Die Innerschweiz in den 1920er-Jahren. Luzern 2005

Polymur. 90 Jahre Murer 1883–1973, Stans 1973

Renato Morosoli. Das Ägerital – seine Geschichte. Baar 2003

Georg Carlen. Heimatstil und Reformarchitektur. In: Archäologie und Denkmalpflege Geschichte, Jahrbuch 24/2006, S. 49–61

Werner Blaser. Der Schweizer Holzstil. Elemente einer baukünstlerischen Faszination um 1900. In: Baudocu Bulletin, 19. Jg. Februar 1997, S. 5–12

Christina Horisberger. Die Rezeption des «Chalet suisse» in Frankreich zwischenFortschritt und Folklore. In: Kunst+Architektur, 2001, S. 44–51

Dieter Schnell. Chalet oder Bungalow? Zur Schweizer Holzbaupropaganda in den 1930er Jahren. In: Kunst+Architektur, 2001, S. 52–59

Hans Peter Treichler. Die Schweiz um die Jahrhundertwende. Erinnerungen an die gute alte Zeit. Zürich 1985

Othmar Birkner. Bauen + Wohnen in der Schweiz 1850–1920. Zürich 1975

Heimatschutz. Zeitschrift der Schweizer. Vereinigung für Heimatschutz, Heft 9, 1908

Edwin Huwyler. Klischees und Ideologien : Vom alpinen Blockbau zum «Chalet suisse» Heimatschutz Sauvegarde Zeitschrift des Schweizer Heimatschutzes Revue de Patrimoine Suisse 1/2004, S. 7–10

Résumé

Le confort douillet du chalet Chez Nous

C'est une ironie de l'histoire si l'idée de la construction rationnelle a été lancée par le courant moderniste, mais qu'elle a été réalisée par les tenants d'une architecture traditionnelle. En 1931, l'utilisation de nouveaux matériaux et l'avènement du toit plat incitèrent l'industrie du bois à fonder l'association Lignum. Ses campagnes publicitaires particulièrement intensives déclenchèrent un véritable boom de la construction en bois. Les architectes s'intéressaient toutefois avant tout au préfabriqué et à l'industrialisation des processus de construction. En revanche, les milieux artisanaux conservateurs s'inspiraient surtout du style des vieux chalets ou des fermes, dans lesquelles ils voyaient le type de maison idéale, en symbiose avec la nature, pour le peuple de bergers qu'était la Suisse. Suivant cette évolution, des ateliers de charpentiers et de menuisiers locaux créèrent des usines de fabrication de chalets, comme Murer à Beckenried, Hüsler à Unterägeri, Chaletfabriken à Interlaken ou encore Kuoni à Coire. Des recherches effectuées à Cham ZG concernant la période entre 1920 et 1940 montrent que les chalets fabriqués en usine étaient souvent construits pour de simples fonctionnaires et ouvriers. Ceux dont les premiers propriétaires étaient des charpentiers ou des maîtres d'œuvre changèrent de main dans les deux années suivantes et furent rachetés par des ouvriers d'usine ou des employés de bureaux. Souvent, les chalets portent des noms de femmes (Susi, Erika) ou en relation avec la nature ou le confort bourgeois (Sonnhalde, Daheim).

L'analyse portant sur les chalets de Cham permet de conclure que les chalets préfabriqués étaient appréciés des travailleurs et des fonctionnaires des chemins de fer dans d'autres lieux d'implantation industrielle également, p. ex. à Altdorf ou à Schattdorf, à Andermatt ou à Thoune. Le milieu rural d'où étaient issus les propriétaires et les habitants de ces chalets est clairement reconnaissable dans leur expression architectonique et dans l'aménagement de leurs alentours.

Riassunto

Sentirsi a casa nello chalet industriale

È un'ironia della storia che i principi dell'architettura razionale siano stati concepiti dai modernisti, ma applicati dai tradizionalisti. Nel 1931 l'industria del legno incalzata dai materiali edili moderni e dal tetto piano diede origine all'associazione Lignum, che attraverso un'intensa attività promozionale favorì un vero e proprio boom delle costruzioni in legno. Gli architetti si interessarono principalmente alla prefabbricazione e all'industrializzazione dei metodi costruttivi. Le cerchie di orientamento conservatore-artigianale si richiamarono invece alle tipologie del vecchio chalet e della costruzione rurale, in cui riconoscevano la casa ideale, in armonia con la natura, della popolazione pastorale svizzera.

In sintonia con la tendenza dell'epoca, le carpenterie e le falegnamerie dei villaggi si trasformarono in aziende per la costruzione di chalet, come testimoniano ad esempio le imprese Murer a Beckenried, Hüsler a Unterägeri, Interlaken e Kuoni a Coira.

Gli studi sul periodo compreso tra il 1920 e il 1940 svolti a Cham ZG hanno rivelato che gli chalet prodotti industrialmente venivano spesso realizzati per modesti impiegati e operai di fabbrica. Nei casi in cui i primi proprietari erano carpentieri o imprenditori edili, nei due anni successivi gli edifici passavano nelle mani di operai o impiegati. Gli chalet recavano perlopiù nomi femminili (Susi, Erika) oppure ispirati alla natura o all'atmosfera accogliente delle abitazioni borghesi (nomi quali Sonnhalde, «casa al sole» o Daheim, «a casa», evocano l'intimità domestica e il sentimento del sentirsi confortevolmente a casa).

L'analisi degli chalet di Cham induce a pensare che gli chalet prodotti in fabbrica fossero molto apprezzati dagli operai e dagli impiegati delle ferrovie anche in altri luoghi con insediamenti industriali, per esempio ad Altdorf, Schattdorf, Andermatt e Thun. L'espressione architettonica degli edifici e della loro sistemazione esterna denota esplicitamente l'estrazione rurale dei proprietari e degli inquilini.